

ROIGELBLÄTTER



NEUE FOLGE, 56. HEFT · SEPTEMBER 1999

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	3
Totengedenken	4
Bericht von der Altenversammlung 1999	16
Roigelprofile: Erich Schairer – auch ein Roigel	23
Roigel jüdischer Herkunft (1): Das Opfer als Täter? Die Lebensgeschichte des Erwin Goldmann.....	41
Bilder und Geschichten aus der Roigekultur (2): Ausschnitt aus dem Bilderbogen: Das Stift.....	66
Gang durch's Liederbuch (5): Liebes-Durst. Keinen Tropfen im Becher mehr	73
Bilder aus dem Wintersemester 1998/99 und dem Sommersemester 1999	79
Gazetten	87
Richard Lauxmann zum 70. Geburtstag	97
Personalia.....	98

Titelbild:

Georg Mühlberg: Die Lindenhirtin
(Postkarte aus der Serie „Bilder aus dem deutschen Studentenleben“)

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Liebe Leserinnen und Leser,

beim Stiftungsfest 1993 – die Aktivitas war auf drei Mann geschrumpft – gab Richard Lauxmann auf die Frage: „Und wenn's die Studenten auf's Haus nicht mehr zieht, Geschichte und Freundschaft zu erben?“ die optimistische Prognose: „Die stehen - bezaubert vom hohen Niveau – bald Schlange für unser Trikot!“

Er sollte Recht behalten: Im Schnitt sind seither etwa drei neue Bundesbrüder pro Semester eingetreten; beim letzten Stiftungsfest standen sieben Bundesbrüder Schlange für das Roigelband, dieses Jahr gar 10!

„Hohes Niveau“, „Geschichte und Freundschaft zu erben“ – das sind für unseren Bund bleibende Verpflichtungen. Dieses Heft der Roigelblätter steht ganz unter dem Motto: Geschichte erben. Zwei längere Beiträge widmen sich dem Schicksal zweier Verfeimter, die dem Roigel angehört haben und von ihm verstoßen wurden: Erich Schairer und Erwin Goldmann.

Erich Schairer, vom Roigel wegen seiner Kritik an der Studentenschaft in der Zeit nach 1918 ausgeschlossen, war als demokratischer und pazifistischer Zeitungs-Herausgeber und Journalist in der Weimarer Republik (und später in der Bundesrepublik) eine Gestalt von mehr als regionaler Bedeutung.

Erwin Goldmann, Jude von Herkunft und Deutschnationaler nach Gesinnung, wurde aufgrund des nationalsozialistischen Rassenwahns vom Roigel ausgeschlossen. Nach dem Krieg wurde eine Wiederaufnahme oder Rehabilitation Goldmanns aufgrund seiner Spitzeltätigkeit für den Sicherheitsdienst abgelehnt.

Die beiden Beiträge kommen „von außen“: von professionellen Historikern, die sich schon seit längerem mit Schairer bzw. Goldmann beschäftigen, da beide interessante Figuren der Zeitgeschichte sind. Ich denke, uns im Roigel hilft dieser Blick von außen, um unser Verhalten in dieser Zeit zu reflektieren und so erst wahrhaftig Geschichte erben zu können. Damit würden wir dann auch in der Tat hohes Niveau beweisen.

Wolfram Hader *Blw!* BD

ROIGELPROFILE

Erich Schairer - auch ein Roigel

Es sind nicht zuletzt Querständigkeit und Widerspruchsg Geist, ja Dissidententum, die das schwäbische Geistesleben charakterisieren und, einem Wort von Isolde Kurz zufolge, den Ruhm Württembergs in der Welt begründet haben. In die Galerie derjenigen Geister, die diese Wesenseigenschaften in unserem Jahrhundert verkörperten, gehört auch Erich Schairer. Daß er Roigel war, mag ein ausführlicheres Porträt an dieser Stelle rechtfertigen - erlaubt es doch nebenbei auch einen selbstkritischen Blick auf die Geschichte dieser Verbindung. Schairers Dissidententum hat nämlich auch vor der Königsgesellschaft nicht Halt gemacht - auch wenn der casus belli nicht von ihm ausging.

Am 21. Oktober 1887 in Hemmingen (Oberamt Leonberg) geboren, entstammt Schairer einer Lehrerfamilie. Der Vater war, bei weit gesteckten Interessen, eine kontemplative Natur und vereinte die klassischen Sprachen mit der Herausgabe einer schwedischen Grammatik und begeistertem Botanisieren; die Mutter war eine eifrige, für ihre Zeit modern eingestellte Zeitungsmitarbeiterin. Nach Elementarschule und Gymnasium in Esslingen legte der junge Schairer 1901 das Landexamen ab - eine Institution, mit der der spätere Publizist in seiner radikalen Zeit mit bösen Worten abgerechnet hat als einer Methode kirchlichen Gimpelfangs und allzu unbesorgter Selbstrekrutierung der Geistlichkeit. Auch Schairers Weg führte nämlich in das Seminar Blaubeuren (1903 bis 1905) und von da zum Studium der Theologie in Tübingen (1905 bis 1909).

Die lebendigen und launigen Briefe aus Blaubeuren weisen schon auf die ausgesprochene Beobachtungs- und Beurteilungsgabe des späteren Journalisten voraus und zeigen auch eine beträchtliche literarische Begabung. Im Licht seiner späteren Entwicklung gewinnt selbst Unscheinbares eine charakteristische Aussage - so etwa, wenn der Sechzehnjährige die lyrischen Ergüsse seiner Schwester spöttisch quittierte: „Das Übersandte, das einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, wird darin eine Reihe weiterer Werke würdig eröffnen. Eine Zeitlang glaubte ich, der

poetische Geist des Geschlechts Herrigel (Anm.: Schairers Mutter war die Tochter des ebenfalls dichtenden Achtundvierzigers Herrigel; M. B.) habe sich auf mich geworfen, aber da sehe ich mit leiser Wehmut, daß Thusnelde die Heimgesuchte ist. Bis Weihnachten hoffe ich, einige Dramen oder so was anzutreffen, passende Titel wären etwa: Waldeszauber, das Gespenst in der Höhle, der Geist des Ritters, Adramelechs Höllenfahrt, die Reise nach Finnland (viell. eher zu einem Reiseroman geeignet)".

Hier wird bereits jene kritisch-intellektuelle Kommentierlust offenbar, ohne die der spätere Publizist nicht zu denken ist. Vorläufig ergoß sie sich noch in die Bahnen der Geselligkeit, wie man sie im Seminar mit den Stubenkneipen und später in der Königsgesellschaft pflegte. „Die Weihnachtsverlosung und -Kneipe“, schrieb Schairer im Dezember 1903 an seine Eltern, „zu der ja auch alle Lehrer eingeladen sind, verspricht höchst fidel zu werden, zumal da es ja in der Promotion an Dichtern, Komponisten u.a. nicht fehlt (...). Sie wird mit Mützen im Hörsaal stattfinden u. wahrscheinlich ziemlich länger dauern als die Stubenkneipen. Meine Kuhschelle spielt dabei als Präsidentenglocke eine hervorragende Rolle“.

Mit dem Roigel war Schairer noch in Blaubeuren bekannt geworden. In seinem letzten Brief



Erich Schairer als Aktiver

aus dem Seminar schreibt er im Juli 1905, letzten Sonntag sei „die Königsgesellschaft (Roigel) mit 15 Mann“ dagewesen. „Ich wurde sehr zuvorkommend behandelt. Der Fux, der neben mir saß und mich bediente, hieß Wunderlich. Sein Alter ist irgendwo Prälat“. Auch von der Normannia habe er einen Brief bekommen und „eine schriftliche Einladung zum Antrittskommers“. Den Eintritt beim Roigel hat Schairer wohl sehr bald nach seinem Studienbeginn in Tübingen vollzogen. Sein Bundesbruder Walther Sontheimer, der ihn erst später in den Kandidatensemestern im Tübinger Roigelhaus erlebte, erinnerte sich noch 60 Jahre später, welch überragende Bedeutung Schairer „im geselligen und geistigen Leben des aktiven Roigels, insbesondere als Gazettier, einnahm. Sein Humor und sein Witz nahmen vor allem die menschlichen Schwächen seiner Umwelt aufs Korn, und sie konnten sich bei dem damaligen toleranten Geist im Leben der Verbindung und auf den Kneipen, zumal in der eleganten poetischen Form, über die Schairer verfügte, voll auswirken“.

Es blieb Sontheimer auch nicht verborgen, daß „Engstirnigkeit und Muckertum (...) schon dem Studenten Schairer ein Greuel“ waren, „ebenso wie der lebensfremde Stiftsgeist, mit dem er sich immer wieder auseinanderzusetzen hatte und der ihn menschlich, nicht nur theologisch-dogmatisch, bedrängte. So war schon dem Kandidaten der Theologie eine Lebenslinie vorgezeichnet, die ihn weit weg von der damaligen Geruhsamkeit des pastoralen Berufs führte und ihn bald in die turbulenten politischen und weltanschaulichen Kämpfe nach dem ersten Weltkrieg verwickelte“.

Diese anti-dogmatische Einstellung Schairers wurzelte tief. Was er 1910 seiner Braut schrieb - „Übrigens sind Zweifel nie dumm, sondern ein Zeichen von Aufgewecktheit. Es gehört sich, daß man Zweifel hat“ - hat sein Fundament bereits in der ausgesprochenen Eigenständigkeit des Seminaristen. Vollends sichtbar macht dies eine Briefpassage, in der sich der 18jährige gegen Ende der Seminarzeit Gedanken über seine Zukunft macht: „Mein zukünftiger Beruf hat mir schon Kopfzerbrechen gemacht. Mancher hats da gut, der in einer ganz bestimmten Richtung veranlagt ist und sozusagen ganz von selber in seinen Lebensberuf hineinsirmelt. Mich aber zieht es nach keiner Richtung in bestimmter Weise. Mein Ideal wäre die harmonische Ausbildung aller schlummernden Kräfte, die dann den verarbeiteten Stoff ebenso schön wieder ausstrahlen ließen. Fürs Schöne und Wahre zu kämpfen, die Menschheit um einen Schritt weiter zu bringen:

das ist so die verschwommene Vorstellung, die ich von meiner Aufgabe habe. Aber in einen Beruf sich zu schnüren, das ist ein Gedanke, der mir noch nicht ganz sympathisch ist. Einstweilen studiere ich in Tübingen mal Theologie, denn sie enthält manche wichtige Frage, über die der Mensch sich klar werden muß; habe ich mir dann einmal eine Lebensanschauung genommen, so nehme ich Stellung dazu: ists für, so muß ich Theologie studiert haben, ists gegen die Kirche, so muß ich es erst recht, um den Gegner zu kennen“.

An diese Devise hat sich Schairer nach seinem theologischen Studium in Tübingen und in verschiedenen Vikariaten gehalten. Mit Dogmen zu leben, war ihm so unmöglich wie die Diskrepanz zwischen Anspruch und Handeln unerträglich, und so stand am Ende sich mehrender Zweifel an Theologie und Kirche seine „Bekehrung zum Unglauben“, Ende 1911 quittierte Schairer seinen Dienst in der Württembergischen Landeskirche und trat aus der Kirche aus. In einer Schrift aus den zwanziger Jahren mit dem Titel „Warum ich nicht Pfarrer blieb“ rechtfertigte er diesen Schritt und bekannte sich erneut zu ihm - trotz der Einflüsterungen eines „gewissen Geistes in meiner Brust“, der ihm suggerierte: „Esel, wie gut könntest du's jetzt haben, wie nett könntest du mit deiner Familie irgendwo im Hohenlohischen sitzen, in einem jener wundersamen alten Städtchen, Oehringen, Waldenburg, Weikersheim, Langenburg und wie sie heißen, an deren Mauern diese gräßliche Zeit vorüberströmt, fast ohne sie zu benetzen ... Das hättest du haben können, das hast du verscherzt, dreifaches Rindvieh!“

Als „wissenschaftliches Lösegeld an die theologische Vergangenheit“ verstand Schairer seine Dissertation über „Christian Friedrich Daniel Schubart als politischer Journalist“ von 1913. In dem (keineswegs unkritischen) Bekenntnis zu einem Großen der schwäbischen Geistesgeschichte, über den bereits der Seminarist Vorträge gehalten hatte, kündigte sich bereits Schairers spätere radikaldemokratische Haltung an. Doch bevor er seinem Vorbild auf dem Wege zum politischen Journalisten folgte, konfrontierte ihn sein Weg auf andere Weise nachdrücklich mit der politisch-gesellschaftlichen Realität. Schairer hatte nämlich das Angebot seines Freundes Hans Erich Bläich ausgeschlagen, bei der satirisch-literarischen Zeitschrift „Simplicissimus“ eine Redakteursstellung anzunehmen und sich stattdessen der Politik zugewandt. Hier hatte er als Privatsekretär - u.a. bei Friedrich Nau-

mann - und Redakteur („Reutlinger Generalanzeiger“, „Die Hilfe“, „Neue Hamburger Zeitung“ und „Neckar-Zeitung“) Gelegenheit, an gesellschaftspolitischen Gestaltungsaufgaben mitzuwirken bzw. Erfahrungen zum Verhältnis von Macht und Öffentlichkeit zu sammeln.

Politisch war Schairer zunächst Naumann und seiner Formel „Demokratie plus Kaisertum“ auf dem Wege der Verteidigung deutscher Macht- und Kriegszielpolitik gefolgt, dann mehrten sich auch hier seine Zweifel am eingeschlagenen Weg. Unter dem Einfluß der sozialpolitischen und gemeinwirtschaftlichen Ideen Wichard von Moellendorffs und J. Popper-Lynkeus', vor allem aber der kriegssozialistischen Vorstellungen Walther Rathenaus orientierte sich Schairer schließlich an einem freiheitlichen Sozialismus, der die wirtschaftlichen Ordnungselemente der Kriegszeit aufgriff und künftiges Wirtschaften an eine Ethik sozialer Verantwortung band.

Einzelne Aspekte dieser wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Neuorientierung versuchte Schairer seit 1917 in einer eigenen Schriftenreihe mit dem Titel „Deutsche Gemeinwirtschaft“ zu propagieren, und als Schairer, inzwischen Chefredakteur der Heilbronner „Neckar-Zeitung“, Ende 1919 Eingriffe seines Verlegers mit der Kündigung quittierte, entschloß er sich zur Gründung eines eigenen Blattes. Wie hatte er sieben Jahre zuvor in seiner Dissertation über Schubart und dessen „Deutsche Chronik“ geschrieben: „Jetzt wäre an sich der geeignete Moment für das Entstehen einer politischen Presse dagewesen. Das theoretische und tatsächliche Material für einen politischen Anschauungsunterricht in großem Stil war geliefert - aber es zeigte sich, daß die Lehrkräfte versagten (...). Menschen, die das Gehorchen so gut gelernt hatten, denen das Unterworfensein so in Fleisch und Blut übergegangen war, wie jener Generation - wo hätten sie die Kühnheit hernehmen sollen, nun auf einmal frei von der Leber weg zu schreiben und keine Rücksicht zu nehmen?“

Waren diese Überlegungen nicht wie für die eigene Person formuliert, auf die eigene Zeit gemünzt? War nicht jetzt die Zeit des Übergangs vom Untertan zum selbstbewußten Demokraten, wie er zum Phänotypus der jungen Republik bestimmt war? War nicht überhaupt die Parallelität der historischen Situation offenkundig - damals, zu Schubarts Zeiten, der publizistisch zu begleitende und zu befördernde Schritt vom Feudalismus zum bürgerlichen Zeitalter, der Wandel vom Kaiserreich zur Demokratie

in Schairers Gegenwart? Das „tatsächliche Material für einen politischen Anschauungsunterricht in großem Stil“ erwies sich jedenfalls für Schairer als nicht weniger erdrückend als zweihundert Jahre zuvor. Die Zeitung, die Schairer Ende 1919 gründete, lag jedenfalls in der Konsequenz solcher Überlegungen, die von der Verquickung Schairers mit der nationalen Machtpolitik des Kaiserreichs nicht zu trennen waren und auf eine Neubestimmung der Rolle von Presse und Öffentlichkeit in der ersten deutschen Republik zielten.

Die Sonntags-Zeitung

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

kämpft

gegen Kirchentum	für Geistesfreiheit
Kapitalismus	Gemeinwirtschaft
Krieg u. Gewaltherrschaft	Gerechtigkeit und Frieden

Sie ist deshalb

demokratisch

sozialistisch

pazifistisch

freigeistig

Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

Anfang 1920 startete Schairer mit 600 Abonnenten - die Auflage steigerte sich im Lauf der Jahre stetig bis auf über 8.000 Exemplare - , was aus heutiger Sicht als ein bemerkenswertes Kapitel deutscher Pressegeschichte bezeichnet zu werden verdient. Denn die „Heilbronner Sonntagszeitung“, seit Oktober 1920 „Süddeutsche Sonntags-Zeitung“ und seit Oktober 1922 nur noch „Die Sonntags-Zeitung“, war, entgegen ihrem etwas erbaulich klingendem Namen, eine Wochenzeitung, die sich selbst als demokratisch, sozialistisch, pazifistisch und freigeistig verstand und als David der Presselandschaft unerschrocken gegen den alten Kastengeist und die überkommenen Mentalitäten des Kaiserreichs auftrat, Militarismus und Reaktion mit ihren Geheimbünden und Fememorden bekämpfte, Einzel- und Parteiegoismen ablehnte und außenpolitisch einer europäischen Einigung auf der Basis von Gewaltverzicht und gegenseitiger Verständigung das Wort redete. Von Anfang an zog Schairer, der anfangs nicht nur Herausgeber und Redakteur, sondern zugleich sein eigener Werbemann und Buchhalter, Korrektor und Expedient war und auch später nur eine Kleinstredaktion unterhielt, Konsequenzen aus dem, was ihm als das Übel der bürgerlichen und Parteipresse erschien: die Abhängigkeit von Inserenten, die Auslieferung der Presse an Lesermeinung und Geschäftsinteressen, Verlust des freien Worts und politischer Corpsgeist. Die undogmatische und linkspluralistische Sonntags-Zeitung versuchte sich deshalb am Ideal der Inseratenlosigkeit und lehnte es ab, „Leibblatt“ zu sein, auf das seine Leser zu schwören hatten wie Biertischphilister. Schairer warb vielmehr um Leser, die auch gegenüber seiner eigenen Zeitung kritisch waren und nur von einem überzeugt sein sollten - vom guten Willen derer, die sie machten. Im Übrigen versuchte sein Blatt, das auch Gedichte, Glossen und literarische Mischformen brachte, Einfachheit der Sprache und Plastizität des Denkens zu verbinden, um den einfachen Leser nicht zu über- und den intellektuellen nicht zu unterfordern.

Diese republikanische Streitlust Schairers mag an seinem Leitartikel „Die deutschen Studenten“ vom 18. Juli 1920 beispielhaft aufgezeigt werden. Er galt einem unleugbaren Tatbestand, den Schairer so beschrieb: „Im Jahre 1848 haben deutsche Studenten und Arbeiter Schulter an Schulter auf den Barrikaden für die Freiheit gekämpft (...). Heute sind es »nationale« Studenten, die das schwarz-rot-goldene Banner der deutschen Republik am schlimmsten beschimpfen; sind es Studenten, die

»begeistert« nach Modell 98, Stahlhelm und Handgranate greifen, wenn es gilt, gegen deutsche Arbeiter zu Felde zu ziehen, die unter dem Sammelwort Spartakisten zusammengefaßt werden, gleichgültig, welcher Partei sie angehören“. Nach dem Grund für diesen Widerspruch suchend, fragte Schairer: „Wie kommt das? Vielleicht daher, daß nationale Gesinnung damals noch etwas anderes war als heute (...). Oder war die deutsche Studentenschaft damals anders als jetzt? Weniger oberflächlich, weniger verlogen, weniger eingebildet, sagen wir: gebildeter?“ Den Berliner Professor Bergsträsser zitierend, der geäußert hatte, der Stand der akademisch Gebildeten gehöre zu den politisch ungebildeten in Deutschland, schrieb Schairer weiter: „Wem diese Behauptung zu schroff vorkommt, dem rate ich, sich einmal mit den Kundgebungen des »Nationalen Studentenbundes« in Tübingen zu beschäftigen. Vor mir liegt ein Flugblatt dieses Bundes, dem Studenten aller Verbindungen angehören (...). Einige Sätze aus diesem Flugblatt: Die »Demokratie« bekämpft uns, weil die Studentenschaft als eine Organisation aus der Zeit deutscher Größe gleich einem Stachel in den demokratischen Weichteilen steckt. Die »Demokratie« ... vergewaltigt und verflacht in einer Wolke aus Humanitäts- und Gerechtigkeitstümelei das Maß unserer geistigen Ansprüche zugunsten von Unberufenen (!! Die Red.), mit denen sie die Universitäten massenhaft überschwemmen will, verfälscht und verzuckert unsere Wissenschaft (u n s e r e ist gut, Sch.), um mit Volkshochschulen, d. h. mit einem begrifflichen Wust (...) das Proletariat zu belästigen. Die Demokratie habe die studentischen Ideale: Gott, König und Vaterland, Kaiser und Reich verhöhnt, erdolcht und mit Füßen getreten. »Die heutige Demokratie« ist der Neid der geschichtslosen und ehrfurchtslosen Masse, die Rache der am alten Staate gescheiterten bürgerlichen Ideologen an dem deutschen Bauer und Patrizier, Beamten und Offizier, die noch die Würde, Überlieferung und Verpflichtung des deutschen Vaterlandes in den Knochen haben und deshalb vornehmer sind als die heimat- und marklosen Priester eines weichlichen Menschentums. Sollen wir dulden (...), daß wir ... einer rührungsvollen Verbrüderung mit dem russisch-französisch-jüdischen Kulturkreis ohnmächtig zusehen müssen?“

Gegen diesen und einen weiteren, namentlich nicht gezeichneten Artikel in Nr. 33 der „Süddeutschen Sonntagszeitung“ des Jahrgangs 1920 - dort hieß es u. a.: „Bei der Durchführung der Entwaffnung bitte ich die Tübinger Studentenhäuser nicht zu

vergessen. Sie sollen von Gewehren und Maschinengewehren strotzen“ - wurde seitens der Königsgesellschaft am 22. Oktober 1920 ein Ehrengerichtsverfahren angestrengt. Gegen Schairer, der an der Sitzung weder teilnahm noch sich vertreten ließ, wurde folgendes Urteil gefällt: „Hinsichtlich der Punkte 1 und 2 ist das Spruchgericht zu dem Urteil gekommen, daß Sie sich in einer Weise verhalten haben, »die eines Alten der Gesellschaft unwürdig ist und dadurch das Ansehen der Gesellschaft nach außen verletzt und dauernd gefährdet« (§ 1, 5 der Satzungen) (...). Sie werden (...) aufgefordert, bis spätestens 15. November dieses Jahres durch Schreiben an K. Sasse, Stuttgart, Heusteigstr. 54 Ihren Austritt aus der Gesellschaft zu erklären (...). Sollte das Ehrengericht bis 15. November ds. Jahres von Ihnen keine Austrittserklärung oder keine Mitteilung über eingelegte Beschwerde erhalten haben, so wird es erneut zusammentreten und Ihren Ausschluss aus der Gesellschaft aussprechen.

Der Vorsitzende des Ehrengerichts: (gez. Leutze)“.

Wie hatte Walther Sontheimer in seiner Erinnerung an Schairer und die Roigelzeit geschrieben? „Leidenschaftliches Bekenntnis zur Freiheit des Geistes und Ablehnung schablonenhafter, erstarrter Lebens- und Gesellschaftsformen, zusammen mit der ihm eigenen Abneigung gegen Halbheiten und faule Kompromisse ließen ihn die Götzen, denen er in jugendlichem Übermut gehuldigt hatte, verdammen und die Trennung vom Roigel, mit dem er in Konflikt geraten war, vollziehen“.

Schairer blieb indes nicht nur mit manchem alten Bundesbruder verbunden; wie die Erinnerungen seiner Tochter Agathe Kunze belegen, war seine studentische Jugendzeit auch alles andere als ein flüchtiges, eindrucksloses Erlebnis geblieben: „Wenn wir als Kinder in Sulzgries in den zwanziger Jahren nach dem gemeinsamen ausgiebigen Sonntagsfrühstück ins Arbeitszimmer des Vaters zogen, um unser wöchentliches Taschengeld abzuholen, standen wir zu viert in dem „Herrenzimmer“ genannten und mit Tabakrauch geschwängerten Raum, den man allein selten betrat. Da fiel mir immer die Dekoration von Roigel-Emblemen hinter Vaters Schreibtisch in die Augen: das schwarzgoldrote Band, die Mütze mit der Borte, die lange Pfeife mit dem Porzellankopf. Damals war er schon vierzig und hatte eine große Familie. Und seinen abendlichen Trunk nahm er aus einem Zinnbecher mit dem Roigelwappen und dem Spruch „Der König sei's Panier“. In den turbulenten Hitlerjahren kamen die für ihn wohl be-

deutsamen Erinnerungsstücke abhanden; der Pfeifenkopf ist heute noch in meinem Besitz“.

Bis zuletzt stritt Schairers „Sonntags-Zeitung“ gegen den Nationalsozialismus, für Republik und Vernunft. 1933 wurde das Blatt mehrmals für kurze Zeit verboten; daß es überhaupt weiter erscheinen konnte, hängt möglicherweise damit zusammen, daß der Roigel-Bundesbruder und neue Innenminister Jonathan Schmidt seine schützende Hand über Schairer hielt. Jedenfalls konnte sich die „Sonntags-Zeitung“ - seit 1934 mit Hilfe eines Strohmanns - weiterhin halten, obwohl sie sich von nationalsozialistischer Informationspolitik und Sprachregelung freizuhalten wußte. Die alte „Sonntags-Zeitung“ war es freilich nicht mehr, und schließlich nützten auch die Kunst der Andeutung und verschlüsseltes Schreiben nichts mehr. Das Blatt wurde auf Weisung der NS-Pressorganisation veräußert und erinnerte schließlich in nichts mehr an seine Ursprünge.

Mit all dem hatte Schairer nichts mehr zu tun. 1937 war er mit seiner vielköpfigen Familie - das Ehepaar hatte sechs Kinder - nach Lindau verzogen, wo er als Weinhandelsvertreter tätig war.



Diese Tätigkeit nutzte Schairer auch, um alte Kontakte aufrechtzuerhalten und Verfolgten Hilfestellung zu leisten. Das Ende des Krieges, während dessen er als Reichsbahngehilfe verpflichtet worden war, setzte den mittlerweile 58jährigen endlich wieder für die Fortsetzung seines journalistischen Lebenswerks frei, doch dem lange verfolgten Plan einer Wiederbelebung der alten „Sonntags-Zeitung“ war kein Erfolg beschieden. Seit Anfang 1946 politischer Redakteur in Tübingen, wurde er im Herbst desselben Jahres durch die amerikanische Militärregierung zusammen mit Josef Eberle und Franz Karl Maier zum Mitherausgeber der „Stuttgarter Zeitung“ bestimmt, bei der er sein publizistisches Credo der Unabhängigkeit und Unerschrockenheit vor der Macht

ebenso konsequent verfocht wie ehemals und seine Gabe bewies, „den Redaktionsstab mit seiner Vorstellung einer aktivistischen Demokratie zu befeuern“ (Will Schaber). Auch in seinen eigenen Beiträgen bewies Schairer seine alte Streitbarkeit und Unbequemlichkeit. Dasselbe Sprachbewußtsein, mit dem er schlechten Stil als mangelhaftes Denken zu brandmarken pflegte, veranlaßte ihn zu zahlreichen Folgen seiner populären Glosse „Fünf Minuten Deutsch“, in der er gegen die Sprachsünden seiner Zeit zu Felde zog.

Größte Verdienste erwarb sich Schairer, als er in seiner Eigenschaft als Mitherausgeber der „Stuttgarter Zeitung“ den Kauf des Cotta-Archivs aus Zeitungsüberschüssen anstieß. Er rettete damit nicht nur das bedeutendste private Literaturarchiv Deutschlands und sicherte es für die Öffentlichkeit, er legte damit auch den Grundstock für das Deutsche Literaturarchiv in Marbach. Gestorben ist Erich Schairer am 3. August 1956 in Schorndorf.

Ein einfacher Mensch war Schairer nie gewesen, und unter den Anekdoten über ihn gibt es nicht wenige, die ihn einsilbig und griesgrämig, ja schroff erscheinen lassen. Er selbst wußte um diese Eigenschaften und hatte seine Gründe dafür, wenn er - spaßhaft und zugleich auch wieder nicht - 1910 seiner Braut schrieb: „Es ist meine Pflicht, daß ich dich hie und da vor mir warne. Tatsächlich bin ich nicht zu empfehlen“. Freilich wußte seine spätere Frau auch, weshalb an ihm festzuhalten lohnte, und als ihr die skrupulanten Anwandlungen Schairers wieder einmal zu weit gingen, verwies sie ihm dies unter Hinweis auf seinen Reichtum, der „größer ist wie bei vielen, vielen anderen Menschen. Nur sitzt ein brummiger Hund davor...“

Schairer selbst schätzte sich einmal „immerhin 5 Grad wärmer“ ein, „als ich aussehe“. Als man ihm 1952 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz zu ehren gedachte, lehnte er ab - aber mit dem Strohstern, den ihm die Enkel stattdessen gebastelt hatten, ließ er sich stolz fotografieren. Auf das Denkmal aber, das „der Wackre sich selber errichtet“, schrieb ihm der Herausgeberkollege Josef Eberle, der 1958 ehrenhalber in den Altenverein des Roigel aufgenommen wurde, auf lateinisch den Vers: „Tapfer mit Feder und Geist/ standhaft als Freund und als Mensch“.

Manfred Bosch

„... schwere ungerechtfertigte öffentliche Herabwürdigung der deutschen Studentenschaft“?

Der Ausschluß Erich Schairers aus dem Roigel

„Nachdem das seitherige Mitglied der Altenschaft, Dr. Erich Schairer, Heilbronn, schon mehrmals die Gesamtstudentenschaft in wenig gewählter Weise beschimpft hat und auch sonst durch seine Stellungnahme in der Öffentlichkeit die Interessen der Gesellschaft schädigt, stellt die aktive Gesellschaft den Antrag, daß Dr. Schairer aus der Altenschaft ausgeschlossen wird“. Mit diesem Antrag vom 26. April 1921 wurde aus dem Kreise aktiver Roigel ein Ehrengerichtsverfahren gefordert, dem die Mehrheit des Altenausschusses zustimmte. Corpus delicti war der vorstehend erwähnte Artikel „Die deutschen Studenten“ von Erich Schairer in der „Sonntags-Zeitung“ Nr. 29 vom 18. 7. 1920) sowie ein weiterer, „Studium der Volksschullehrer“ betitelter Beitrag in Nr. 15 vom 11. 4. 1920; hier wurde Schairer vor allem seine Feststellung angekreidet: „Unsere heutige Studentenschaft steht im Vergleich mit den Burschenschaften vor 100 Jahren tief, ist so hohl, oberflächlich, roh und ungebildet (dafür umso eingebildeter), daß es nur erfreulich ist, wenn jetzt eine solche Blutauffrischung erfolgen wird“.

Eine Woche vor der Verhandlung wandte sich Schairer mit einem drei Seiten umfassenden Brief an das Ehrengericht, in dem er seine Vorwürfe rechtfertigte:

Dr. Erich Schairer.

Heilbronn, November 1921

Das Altenehrengericht der Königsgesellschaft hat mich wegen kritischer Äußerungen über die heutige Studentenschaft in der von mir herausgegebenen „Süddeutschen Sonntagszeitung“ aus der Verbindung ausgeschlossen. Fol-

gendes ist die Abschrift eines Briefes, den ich vor dem Urteil an das Ehrengericht geschickt habe (am 14. Oktober 1921).

gez.: Schairer.

An das Altnerehrergericht der Königsgesellschaft,
zu Händen des Herrn R. Sasse, Stuttgart.

Wie mir mitgeteilt worden ist, wird am Samstag den 22. Okt., nachmittags 3 Uhr, im Stuttgarter Handelshof, Zimmer Nr. 256, vom Altnerehrergericht der Königsgesellschaft gegen mich verhandelt werden. Ob es mir möglich sein wird, hierbei persönlich zu erscheinen, weiß ich nicht sicher. Sollte es mir nicht möglich sein, so werde ich versuchen, einen Stuttgarter Alten zu meiner Vertretung zu veranlassen. Ich weiß aber auch noch nicht sicher, ob mir das gelingen wird. Ich halte es im Grunde auch für unnötig, da ich aus dem Schreiben vom 3. September entnehmen zu dürfen glaube, daß das Urteil gegen mich bereits gesprochen sein wird, ehe die Verhandlung stattfindet.

Das Verfahren gegen mich beruft sich auf gewisse Paragraphen der Satzungen, nach denen ein Alter sich nicht in einer Weise verhalten darf, die unwürdig ist oder das Ansehen der Gesellschaft nach außen schädigt. Ich bestreite rundweg, daß eine unbefangene Beurteilung aus den angeführten Zitate aus meiner Zeitung diesen Tatbestand herauszulesen vermöchte. Meine Kritik an dem Verhalten der deutschen Studentenschaft und an dem Geisteszustand derselben, die mir als ungerechtfertigte Herabwürdigung und grobe Verunglimpfung ausgelegt wird, ist leider nur allzu berechtigt. Ich hätte sie um kein Haar anders aussprechen können, wenn ich heute selber noch Student wäre und das schwarz-rot-goldene Band tragen würde. Wenn ich mich recht erinnere, so entspricht diese Kritik auch durchaus dem Geist, der zu meiner Zeit im Roigel geherrscht hat; nur daß Anklagen, wie ich sie erhebe, damals noch nicht in der Verallgemeinerung erhoben werden durften, wie es heute zu meinem Schmerze notwendig geworden ist. Damals brauchten sie sich im Wesentlichen nur gegen das Korpsstudententum zu richten. Der Geist der „Hohheit, Rohheit, Oberflächlichkeit“, der Geist des Offi-

zierskasinos, den gerade wir Noigel damals so deutlich ablehnten, hat sich so ziemlich auf die ganze farbentragende Studentenschaft ausgedehnt, in der ich keinen Hauch mehr finde von dem demokratischen Idealismus, dessen Ausdruck die Farben sind, die ich als Noigel getragen habe.

Es wird mir als unwürdige Denunziation ausgelegt, daß ich einmal darauf hingewiesen habe, man möge bei der Durchführung der Entwaffnung die Tübinger Studentenhäuser nicht vergessen. Dieser Wink war keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern beruhte auf ganz bestimmten Nachrichten, die ich aus studentischen Kreisen selber hatte. Es war meine Pflicht, die republikanische Regierung auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die ihr von Seiten der Tübinger Studentenschaft verschiedene Male deutlich genug gedroht hat. Ob die Königsgesellschaft sich an den reaktionären Umtrieben gegen die Republik beteiligt hat, weiß ich nicht. Ich möchte es aber beinahe annehmen. Wie könnte sie sich sonst von jenem Hintweis getroffen fühlen? Und wie könnte auf Grund der zitierten Stellen ein ehrengerichtliches Verfahren gegen mich eröffnet werden, wenn nicht die Noigel in ihrer überwiegenden Mehrheit unter Schändung ihrer Farben und Verachtung der durch sie symbolisierten Ideale sich ins Lager der monarchistischen Reaktion begeben hätten?

Das Operieren mit Satzungsparagraphen vermag meinen bestimmten Eindruck nicht zu verwischen, daß das Verfahren gegen mich lediglich politischen Hintergrund hat. Ich kenne ja den Hauptthetzer, der sich darum bemüht hat, mich auf diese Weise hinauszudrängen, und der es fertig brachte, diese ganze Setze gegen mich hinter meinem Rücken zu inszenieren, ohne mir Auge in Auge gegenüber zu treten, wie dies unter Bundesbrüdern anständig gewesen wäre. (Anm. Dr. Gertler [Kuh]), daneben Dr. Wolff [Jehu]). Ich schäme mich für meine Korporation dieses ganz unwürdigen und lächerlich maskierten Vorgehens. Wenn ich vor 3/4 Jahren gewußt hätte, daß der Betreffende bei den Alten und Aktiven eine derartige Unterstützung finden würde, so hätte ich damals schon meinen Austritt aus einer Verbindung erklärt, die Bundesbrüder, wenn sie politisch links stehen und ihre publizistische Pflicht erfüllen, nicht mehr in ihren Reihen dulden zu können glaubt. Ich hätte ein Band zurückgegeben, dessen meines Erachtens seine heutigen Träger nicht würdig sind. Auf keinen

Fall kann ich eine Verpflichtung anerkennen, eine Kritik von Alten oder Bundesbrüdern, die mir sachlich gerechtfertigt erscheint, zu unterlassen, nur weil sie Bundesbrüder sind. (Diese Auffassung scheint dem Punkt 4 der Anklageschrift zugrunde zu liegen.)

Ich habe nicht im Sinn, mit diesen Zeilen mein Verhalten zu verteidigen und die Entscheidung des Ehrengerichtes am 22. Oktober dadurch etwa noch zu beeinflussen. Die Komödie möge ihren Gang gehen. Ich kann nur meinem schmerzlichen Bedauern Ausdruck verleihen, daß die Tübinger Königsgesellschaft als Nachkomme der alten deutschen Burschenschaft ihrer rühmlichen geschichtlichen Vergangenheit in der Weise untreu geworden ist, wie es sich heute zeigt: daß sie einen Bundesbruder, der von sich sagen kann, daß er bis heute seinen alten Farben treu geblieben ist und der ihnen durch seine politisch publizistische Tätigkeit zu dienen bestrebt ist, aus ihren Reihen entfernen zu müssen glaubt.

Ich bitte, dieses Schreiben in den Mitteilungen der Königsgesellschaft, die mir allerdings seit längerer Zeit nicht mehr zugehen, zu veröffentlichen oder auf andere Weise den Bundesbrüdern zur Kenntnis zu bringen. Falls mir bis Ende des Monats keine Mitteilung darüber zugegangen ist, ob und auf welche Weise dies geplant ist, werde ich selber mir geeignet erscheinende Schritte unternehmen, um diese meine Erklärung zur Kenntnis der Bundesbrüder zu bringen. Sch.

Das Ehrengerichts fällte sein Urteil am 22. Oktober 1921. Darin heißt es unter anderem: „Der von Ihnen unterzeichnete Artikel »Die Deutschen Studenten« (...) enthält eine schwere ungerechtfertigte öffentliche Herabwürdigung der deutschen Studentenschaft und insbesondere der studentischen Zeitfreiwilligen, denen für ihre Dienste bei den Einwohnerwehren unlautere Beweggründe unterstellt werden, die mindestens für ihre weit überwiegende Mehrzahl nicht zutreffen“.

Nicht aufrecht erhielt das Ehrengericht den Vorwurf der unwürdigen Denunziation; vielmehr wurde Schairer zugestanden, Schairer habe sich als Publizist verpflichtet gefühlt, die „republikanische Regierung auf eine vermeintliche Gefahr aufmerksam“ zu machen. Verwahrung legten die Ehrenrichter jedoch gegen die Behauptung ein, das Verfahren gegen Schairer habe „lediglich

politischen Hintergrund“ und man habe es darauf abgesehen, „politische Bundesbrüder, wenn sie links stehen und ihre publizistische Pflicht erfüllen“, auszuschließen.

Ganz besonders erbosen mußte die Ehrenrichter, daß Schairer das ehrengerichtliche Verfahren als „Komödie“ bezeichnet und zum Ausdruck gebracht hatte, er schäme sich ob der feigen Angriffe aus dem Hinterhalt auf ihn für seine Korporation „dieses ganz unwürdigen und lächerlich maskierten Vorgehens; ferner, daß das Urteil gegen ihn bereits gesprochen sei, bevor die Verhandlung überhaupt stattfindet. „Sie sind sich offenbar nicht bewusst“, heißt es dazu im Urteil, „daß Sie damit eine schwere Beleidigung gegen die Ehrenrichter aussprechen, die sich nicht von sich aus zu ihrem Amt gedrängt haben, sondern vom Altenauschuß hiezu bestellt worden sind und sich bemüht haben, sich gewissenhaft ihr Urteil zu bilden. Wir weisen diese Ihre unwürdigen Anwürfe mit Entschiedenheit zurück“.

Schairer kam der Aufforderung, seinen Austritt zum angegebenen Termin zu erklären, übrigens nicht nach und wurde daher ausgeschlossen, was ihm am 25. November 1921 schriftlich bekanntgegeben wurde. Wie weit er sich innerlich vom Verbindungswesen bereits entfernt hatte, wurde in einem weiteren Artikel in der „Sonntags-Zeitung“ (Nr. 26/1920) deutlich, in dem er die Zeitgemäßheit studentischer Verbindungen in der damaligen Form generell in Frage stellte. Es heißt da u. a.: „Eine andere Frage ist, ob das Studententum nicht überhaupt etwas Komisches und Kindisches an sich hat (...). Wer ein bißchen Humor und Verständnis für die Jugend hat, wird sich an den Kindereien des Komments, des Farbentragens und Derartigem nicht allzu sehr stoßen. Man ist auch einmal jung gewesen, nicht wahr. Aber allerdings, die Sache hat auch ihre ernsthafte Seite. Was auf der einen Seite als unschuldige, freilich heute doch allmählich unzeitgemäße und uns dem Spott des Auslandes mit Recht preisgebende Kinderei erscheint, zeigt sich auf der anderen als Boden für Klassendünkel und Klassenabschließung“. Mögen Schairers Einsichten den Betroffenen damals auch nicht geschmeckt haben - die Geschichte hat sie doch bestätigt.

Manfred Bosch

Aus Erich Schairers „Sonntags-Zeitung“

Dummes Zeug

Wenn mich mein Onkel früher vor den Sozialdemokraten warnen wollte, sagte er immer, das seien dumme Leute, die wollten alles *teilen*, und dächten nicht daran, daß es nach zehn, zwanzig Jahren noch wieder Reiche und Arme geben würde, weil es eben Faule und Fleißige gebe. Später sagte mir dann einmal ein sozialdemokratischer Abgeordneter, daß das ja gar nicht wahr sei, sie wollten gar nicht teilen, so dumm seien sie nicht.

Heute muß ich gestehen, daß ich es gar nicht so dumm fände, und daß mich der Einwand meines klugen Onkels stark an jene Theorie erinnert, die besagt, man brauche die Stiefel nicht zu putzen, weil sie ja doch wieder schmutzig würden. Wenn man alle Menschenalter einmal den Besitz etwas nivellieren würde (man könnte es, weiß Gott, ganz einfach: durch eine Erbschaftssteuer!), dann gäbe es wenigstens keine ganz Reichen neben ganz Armen. Es brauchen nicht alle gleich viel zu haben, das ist Unsinn; aber zu große Besitzunterschiede sind *auch* Unsinn. Eben weil die Menschen ungleich sind, sollen sie gleichen Start haben; und der ist nur möglich, wenn die irdischen Güter nicht gar so ungleich verteilt sind.

Die alten Juden, von denen wir manches übernommen haben, was weniger wichtig ist, sollen eine sehr vernünftige soziale Einrichtung gehabt haben: das Hall- oder Jubeljahr. Es kehrte alle 50 Jahre wieder; und in ihm wurden alle Sklaven frei und alle Schulden hinfällig.

Nebenbei: ich würde zu gern auch in der Parteipolitik ein solches Halljahr einführen. Da müßten alle Parteien aufgelöst und alle Abgeordneten für zehn Jahre nicht wieder wählbar werden. Es gäbe dann neue Abgeordnete, und diese könnten neue Fraktionen und neue Parteien gründen. 1918 hätte ein solcher Termin sein sollen. Aber

wahrscheinlich ist das ein dummer Gedanke, wie der vom „Teilen“. Ich will also lieber jetzt das Maul halten.

Sonntag-Zeitung Nr. 37 aus dem Jahr 1925, zitiert nach: Agathe Kunze, geb. Schairer (Hg.), *Erich Schairer zum Gedächtnis. Aus seinen Schriften. Würdigungen. Erinnerungen*, Stuttgart 1967, S. 59-60.

Ode an die Dummheit

Laß mich um Deinen Sockel Kränze winden
Aus Immortellen und Immergrün!
Nie wird die Allmacht Deines Thrones schwinden,
Und Deiner Hand das Zepter zu entwenden,
Ist heißes, doch vergebliches Bemühn.

Wie hehr, wenn Du von Ochsen und Kamelen
Umringt, an denen Du in Liebe hängst,
Politikern und teutschen Generälen
Und wotanstollen Hakenkreuzlerseelen
Die volle Sonne Deiner Gnade schenkst!

Heil ihm, den Du mit segensreichen Händen
Im Überschwang geruhst zu benedein:
Laut Bibel wird er einst im Himmel länden,
Auf Erden sind die dicksten Dividenden
(Kartoffeln, wie man früher sagte) sein!

Noch nie gelang's, sich Deiner zu erwehren,
Dein Schild ist gegen Hieb und Stoß gefeit.
(Und könnte diese Welt Dich denn entbehren -?)
O laß mich drum in Andacht Dich verehren,
Denn Dein ist Reich und Macht und Herrlichkeit!

Beitrag von Tyll [=Josef Eberle] aus der *Sonntag-Zeitung* Nr. 18 aus dem Jahr 1926, zitiert nach: Manfred Bosch (Hg.), *Mit der Setzmaschine in Opposition. Auswahl aus Erich Schairers Sonntagszeitung 1920-1933*. Mit Holzschnitten von Hans Gerner. Mit einem Vorwort von Gordon A. Craig, Baden-Baden 1989, S. 154